

P. Beda Huebner und die normalische Lehrart.

Ein Beitrag zur Schulgeschichte Salzburgs in der Aufklärungsperiode.

Von **Karl Wagner**.

I.

H. F. Wagner hat im VII., VIII. und IX. Jahrgang der Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines reiches biographisches Materiale salzburgischer Schulmänner geistlichen und weltlichen Standes veröffentlicht, wozu ihm Rosenlächers Ehrentempel, das Salzburger Amts- und Intelligenzblatt, Nachrichten von dem deutschen Schulwesen im Königreiche Bayern, das Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon, der Witwen- und Waisenfreund, der deutsche Schulbote u. a., ferner Vierthaler, Rumpler-Hochmuth, Baader, Meusel, Dürlinger, Kürsinger, Anthaller, Wurzbach u. a., sowie private Mitteilungen als Quelle dienten. Der Name Hübner ist zwar durch den bekannten Literaten und Topographen Salzburgs, Lorenz Hübner, vertreten, aber dessen Zeitgenosse und Namensvetter, P. Beda Huebner, Benediktiner des Stiftes St. Peter in Salzburg, ist nicht genannt. Und doch war er nicht nur ein eifriger Seelsorger und gewandter Katechet, ein redlicher Schul- und Lehrerfreund, sondern auch ein genauer Kenner der pädagogischen Literatur, ausübender Lehrer und Förderer der „neuen verbesserten Lehrart“. Daß sein Name dem emsigen Forscher auf dem Gebiete der Literatur und des Schulwesens entgangen war, mag wohl darin seinen Grund haben, daß die in Druck gelegten Arbeiten P. Bedas sich nicht mit Schulangelegenheiten befaßten und daß dieser die letzten zwölf Jahre seines Lebens gelähmt in der Stille des Klosters meist an seinem Schreibtisch zubrachte. Zudem lag der Ort seiner pastoralen Tätigkeit fernab der breiten Straße, im unwirtlichen Lammertale, und obwohl er selbst unglaublich viel und fein säuberlich geschrieben, bereitete es ihm jederzeit mehr Vergnügen, anderer Verdienste würdigen zu können, als seiner eigenen zu erwähnen¹⁾.

¹⁾ Siehe P. Pirmin Lindner, Profeßbuch der Benediktinerabtei Sankt Peter, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 46. Jahrg. (1906) und Separat-A., S. 174—176; dieses verzeichnet von P. Beda

Es gilt daher, an diesem Manne eine Ehrenschild abzutragen, der für die damalige Aufklärung des Volkes in religiöser, sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht, vor allem aber für die Erziehung und den Unterricht der Jugend mit dem Mute der Überzeugung in Wort und Schrift wirkte und getreu den Absichten seines Landesfürsten und geistlichen Oberhirten mit Klugheit und Vorsicht an die Ausführung der erhaltenen Befehle ging; zugleich sollen diese Blätter seinem tüchtigen Mitarbeiter auf dem Gebiete der Schule, dem Lehrer Anton Rußegger in Abtenau, dem Stammvater einer angesehenen Salzburger Lehrerfamilie, einigermaßen gerecht werden und dessen Andenken wach erhalten.

Ich traf beide Namen zum ersten Male in einem amtlichen Schreiben des Pflégskommissärs J. A. Grill d. d. 8. März 1789²⁾, in dem er über den Zustand des Schulwesens in Abtenau berichtet, daß die bereits seit zwei Jahren allhier eingeführte normalische Lehrart durch den so geschickten als tätigen Schullehrer Anton Rußegger mit unermüdetem Fleiß fortgesetzt werde, wie denn auch, um diese nützliche Verfassung des deutschen Schulwesens vorzüglich bei der Gemeinde einleuchtend zu machen und die der neuen Lehrart abgeneigten Eltern von der Nutzbarkeit derselben näher zu überzeugen, den 2. Juli vorigen Jahres (wie in dem Salzburger Intelligenzblatte XXVIII. St. ausführlich zu lesen war) nachmittags in der Pfarrkirche durch tätige Verwendung des eifervollen Katecheten P. Beda Hybner p. t. Kooperators allhier sowohl als den durch seine naturhistorischen Schriften berühmten Gelehrten Karl Ehr. von Moll eine öffentliche Prüfung der Kinder in Anwesenheit einer zahlreichen Versammlung geistlicher und weltlicher Vorsteher, dann mehrerer aus der Bürgerschaft und Bauerngemeinde eingeladenen Eltern mit einer anständigen Feierlichkeit abgehalten und anbei sämtliche Kinder (an 50) zu mehrerer Aneiferung unter Trompeten- und Paukenschall (von P. Beda mit Büchern, von Baron von Moll mit neugemünzten Geldstücken) beschenkt worden sind.

Dem Zeitungsberichte zufolge hatte P. Beda die Feier mit einer Ansprache über die Vorteile zweckmäßiger Schulanstalten in Absicht auf Religion eröffnet, worauf die Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen seitens des Lehrers, sowie in der christlichen Lehre durch

nebst 2 Nummern Druckschriften 22 Manuskripte, die weit über 10 000 Folioseiten füllen, was umso erstaunlicher ist, als die meisten dieser Arbeiten in seinen letzten 10 Jahren (von 1800—1810) entstanden und der Schreiber schon seit 1793 „uno oculo laborare coepit“. pg. 174.

²⁾ Landesregierungsarchiv. Hofratsgenerale N. 47.

den Katecheten vorgenommen wurde. Über Aufforderung P. Bedas beschloß Moll den feierlichen Akt mit einer Rede, in der er die politischen Vorteile besserer Erziehung und zweckmäßiger Schulanstalten in ebenso freimütiger als freundschaftlicher Weise darlegte. „Beide Redner beeiferten sich in die Wette, die unter der Gemeinde schleichenden Vorurteile gegen diese Lehrart, welche unter dem Volke spottweise die „lutherische“ genannt wird, zu bestreiten und die Wohltat dieser Lehrart für die Bildung des Landmannes zum guten Christen und Bürger einleuchtend zu machen. Die Handlung ward noch dadurch verherrlicht, daß das Bild des hohen Landesfürsten (Erzbischof Hieronymus) dabei aufgestellt und die Gemeinde zum tiefen Dank für solche weise Verordnungen wiederholt ermahnt und aufgemuntert ward³⁾.“

Der Pflégskommissär schließt seinen Bericht mit den die Stimmung der Bevölkerung und die schwierige Lage der geistlichen und weltlichen Behörden charakterisierenden Worten: „Diese Handlung, die an sich selbst rührend war, hat zwar in den Gemütern mancher Eltern tiefen Eindruck hinterlassen, so daß sie sich von der Nutzbarkeit dieser neuen Lehrart überführt finden und daher willig ihre Kinder in die Schule schicken. Entgegen gibt es unter der Gemeinde noch viele Widersinnige, die von der eingeführten neuen Lehrart weder hören noch wissen wollen und ihre Kinder lieber bei Haus behalten, als daß sie dieselben in die Schule schicken. Es ist auch vergebens, solche durch vernünftige Vorstellungen von ihrem Irrwahn und widrigen Vorurteilen abzubringen. . . . Man wird aber auch von Polizei wegen sowohl als von Seite der Geistlichkeit niemals anstehen, bei jeder schicklichen Gelegenheit die Eltern von der vorzüglichen Nutzbarkeit der heilsamst eingeführten neuen Lehrart immer mehr zu überführen und die Säumigen zu fleißigem Schulbesuch der Kinder mit Nachdruck zu ermahnen.“ Die Zeitungsnotiz schließt: „Möchten doch arme Eltern die Wohltat dankbar annehmen, die ihnen durch eine kleine Gesellschaft guter Menschen angeboten wird, die für eine nicht unbeträchtliche Zahl armer Kinder Schulgeld und alle dazu gehörigen Bücher bestreiten!“

Schon die in diesen Berichten angeführten Tatsachen allein würden genügen, P. Beda in die Reihe der schulfreundlichen Seel-

³⁾ Beide Ansprachen finden sich, einem Bande Predigten von 1786 bis 1794 einverleibt, in der Pfarrbibliothek unter dem Titel: „Zwo Preysreden über die neue Schulanstalt der Normalschule, gehalten bei einer öffentlichen Prüfung in der Abtenau am Mariae Heimsuchungstage 1788“. Mitteilungen des P. Bruno Spitzl, Pfarrkooperators in Abtenau.

sorger zu stellen, deren es damals noch gar wenige, wohl aber viele gleichgiltige, ja sogar heftige Gegner gab. Nur einige Fälle seien angeführt. So berichtet der Pfleger von Goldegg d. d. 10. III. 1789 über den Pfarrer von St. Veit: „In der Schule läßt er sich, einesteils zum Besten, wohl niemals sehen oder hören“ und in der Kirche setzt er den alten Katechismus fort; ebenso hört man aus dessen Munde: „Ich kann gut lesen und hab’ auch eine schöne Handschrift ohne normalmäßige Schule. Der Religionsunterricht mag eben nur nach Stadlers Frag und Antworten vollkommen und am besten bestehen.“ In Goldegg dagegen nimmt sich Koadjutor J. G. Grieser sehr eifrig der Schule an, „da dort der alte Lehrer selber lesen und schreiben lernen sollte“. Der Landrichter J. A. Lang von Neuhaus (11. III. 1789) beginnt seinen Bericht: Mir scheint immer, die geistlichen Herren nehmen sich um dieses Fach zu wenig an. Ich erinnere mich noch ganz wohl, wie sehr mir bei Aufrichtung der Schule zu Elixhausen ab Seite des Seelsorgers im Wege gestanden wurde. Zu dem Schullehrer daselbst ist den ganzen Winter kein Geistlicher in die Schule gekommen.“ Im Sommer blieb die Schule ohnehin geschlossen.

Noch zehn Jahre später, 1799, enthielt der Dechant von Altenmarkt, einer der größten Gegner der Neuschule, dem Lehrer J. M. Fasching⁴⁾ als „lutherischen“ Schulmeister seinen Gehalt vor; er wurde aber später aus einem Saulus ein Paulus.

Die Einführung der neuen Lehrart brachte nämlich eine weit größere Umwälzung mit sich, als hundert Jahre später die Durchführung des Reichsvolksschulgesetzes, 14. Mai 1869. Handelte es sich bei dieser meist um die innere Ausgestaltung des Schulwesens, so bot die Neuschule des 18. Jahrhunderts schon äußerlich ein gänzlich verändertes Bild. War bisher eine Werkstätte, die Wohnstube eines Handwerkers oder Bauern, die Gaststube eines Wirtshauses, die Klause eines Einsiedlers, die Gesindestube eines Vikars, im besten Falle die Stube des Mesners das Schullokal, so glich die normalmäßige Schule, wie man eine nach der verbesserten Lehrart eingerichtete nannte, in ihren Grundlinien schon der heutigen, hatte ein Pult für den Lehrer, Bänke⁵⁾ mit Tischen und Schreibzeug für die Schüler, Tafeln, an den Wänden Felbigersche Tabellen; die Schüler waren mit gleichen Büchern und normalisch liniertem Papier ver-

⁴⁾ H. F. Wagner, l. c. VIII. pg. 129.

⁵⁾ Vgl. Pädagogische Gespräche I. T. Salzburg 1780 pg. 1.

sehen, was alles nicht ohne Mühe und Kosten durchgeführt werden konnte⁶⁾.

Noch größer war der Unterschied im Lehrbetriebe. Bestand früher der Unterricht im Aufsagen der Schüler und Überhören der Lektion durch den Lehrer⁷⁾, somit in Einzelunterricht, so brachte die neue Lehrart die Grundlage für jeden öffentlichen Unterrichtsbetrieb, ohne die wir uns eine Schule heute gar nicht mehr vorstellen können, den **g e m e i n s a m e n U n t e r r i c h t**, die gleichzeitige und gleichartige Beschäftigung der Schüler gleicher Stufe, den Massenunterricht. Und darin bestand der Vorzug der verbesserten Lehrart; alles übrige, wie: Chorlesen, Literieren, Tabellarisieren waren nur Beigaben, die freilich von Unkundigen und auch Kundigen für die Hauptsache gehalten wurden. Hatte bisher der Batzenferl und die Rute die unbeschäftigten Schüler in Zaum gehalten, so sollte nun die sokratische Lehrform, gewöhnlich Katechisieren genannt, die Mitbetätigung, die Aufmerksamkeit, Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten helfen. Damit war aber auch die Möglichkeit gegeben, den Unterricht in der Religion von den Geistlichen selbst und in der Schule erteilen zu lassen. Seit alten Zeiten war diese Aufgabe den Schulmeistern⁸⁾ überlassen gewesen, die Seelsorger hatten nur an Sonn- und Feiertagen nachmittags die Kirchenkatechesen gehalten⁹⁾. Nun sollten sie den Religionsunterricht selbst in die Hand nehmen¹⁰⁾,

⁶⁾ Pfliegerbericht von Hallein, Reg.-Arch.-Fasc. N. 1486, Cons. Prot. v. 16. Aug. 1779, Anschaffungen für Gnigl bewilligt. Hirtenbrief 1782 XV.

⁷⁾ In Mittersill hörten (1793) „Der Mann, das Weib und eine kleine Tochter den Kindern ihr Pensum ab“. Vierthaler Literaturzeitung 1802. Landrichter Lang berichtet: „In den übrigen Schulen (Elixhausen ausgenommen, wo der Lehrer, seiner Profession ein Zimmermann, gelobt wird) sind mehr die Weiber als die Männer Schullehrer“. 11. März 1789. Pflieger von Lospichl, Golling, sagt, daß die Schulhalter selten sich selbst mit den Schülern abgeben, „sondern dies Geschäft meistens durch ihre Weiber, Mägde oder Mesnerknechte verrichten lassen“. 2. Juni 1785.

⁸⁾ Auch in der Schulordnung Wolf Dietrichs 1594 so angeordnet.

⁹⁾ Auf Befehl Max Gandolfs 1669. Rumpler-Hochmuth, pg. 134. Dürlinger, Pinzgau, pg. 151, sagt: „Die Schule als eigentlichen Zweig der Seelsorge zu betrachten, scheint noch niemand eingefallen zu sein.“ Und an das Cons.-Dekret v. 4. Nov. 1757, „daß die Dechante und Pfarrer selbst und in Person katechisieren und hiedurch den jungen Priestern Anleitung geben sollen“, knüpft er die Bemerkung: Die Schule endlich als Zweig der Seelsorge anzusehen und die Schulkatechesen, welche bisher dem Lehrer oblagen, selbst zu halten, waren gewiß den Fortschritt der Schule sehr fördernde Verordnungen. Pinzgau, pg. 179.

¹⁰⁾ Punkt 13 des Formulars für die Angarialberichte der Geistlichkeit (1777), vollständig abgedruckt in L. Hübners Statistik, pg. 383 u. f., schreibt

was umso notwendiger war, als er nach dem Urteile der Schulkommission (30. Oktober 1777) bisher in dem bestand, „daß den Kindern so etwas, das Christentum sein soll, im Grunde aber nur dürftiges gedankenloses Gedächtniswerk war, aus dem Katechismus eingbläut wurde“.

Diese ganz vortreffliche, an und für sich selbstverständliche Forderung brachte jedoch — wenigstens für den Anfang — der Einführung der Normalmethode mehr Schaden als Nutzen; denn abgesehen von dieser unerwünschten Mehrbelastung mit Arbeit fehlte es der Seelsorgsgeistlichkeit, besonders aus der Zeit Firmians und Schrattenbachs, an Interesse und Uneigennützigkeit¹¹⁾, sowie mangels eigener Anschauung und Kenntnis des Lehrbetriebes an richtigem Verständnis für die Sache der Schulverbesserung. Sie, die Aufsichtsbehörde, die doch die Führerin der nur handwerksmäßig gebildeten Lehrer sein sollte, hing selbst dem „alten Lehrschlendrian“ nicht zum wenigsten an und wollte sich auch aus bewußter Abneigung¹²⁾ nicht für Felbigers Methode entscheiden. Auch das den Kuraten zum Studium unentgeltlich überlassene Werk des Weltpriesters M. J. Schmid „de arte catechizandi“¹³⁾, sowie die den Kurat-

vor: Schola trivialis singulis septimanis diligenter fuit visitata, ac Juventus ibidem catechizata. Vergleiche auch den Hirtenbrief 1782 XIX, XXXIX, sowie die Quaestiones pro Relationibus angarialibus VIII, IX 1795, abgedruckt in L. Hübners Beschreibung des Erzstiftes Salzburg, 3. Bd., 946 ff.; den Hofratsbefehl v. 8. April 1785, Punkt 6; Konsistorialbefehl 1802, Frage 9.

¹¹⁾ Noch 1790 sagt der Pfleger von Golling, er sei überzeugt, „daß die Geistlichkeit das Vertrauen des größten Teils der Gemeinde verlieren würde, woran ihnen doch viel gelegen sei, wenn sie auf den verordnungsmäßigen Vorstellungen beharren würde“. Vergleiche dagegen die Forderung des Hirtenbriefes 1782, XL.

¹²⁾ Der Abt v. Felbiger hatte sich nach eingehendem Studium der Hähn'schen Schriften incognito nach Berlin begeben, „um sich persönlich von den Leistungen der (Hecker'schen) Realschule zu überzeugen“, weshalb ihm nachmals von seinen Standesgenossen der Vorwurf gemacht wurde, „daß er bei protestantischen Pädagogen in die Schule ging“; er wurde sogar „wegen seiner Beziehungen zu Protestanten kirchenfeindlicher Absichten“ beschuldigt. W. Kahl, Einleitung zu Joh. Ig. v. Felbiger. XV, LIV. Siehe auch dort Felbigers Rechtfertigung, pg. XV.

¹³⁾ Das katechetische Lehrbuch von M. J. Schmid wird nachzudrucken befohlen und unter die Geistlichkeit für 1 fl. 42 kr. aus Kirchenmitteln ausgeteilt, „damit von den auswärtigen weit teureren keine Bestellung gemacht werde“. Consist.-Prot. Mai 1775. Auch mittels Generale v. 30. Juni 1784 wurden alle Kuraten beauftragt, Ig. Schmid's „de arte cat“ zu studieren und das Katechisieren durch praktische Anwendungen zu verbessern.

priestern und Schullehrern zum fleißigen Lesen empfohlenen Bücher¹⁴): Anleitung für die Trivialschullehrer in den Hochfürstlich-Salzburgischen Erzstiftslanden (Salzburg 1777) und Pädagogische Gespräche I. Teil (Salzburg 1780), die ausgesuchte Muster zu einer guten sokratischen und katechetischen Lehrart enthalten, konnten selbst willigen und strebsamen Geistlichen und Lehrern keinen genügenden Ersatz für persönliche Anschauung bieten und diese war nur wenigen möglich¹⁴).

Von wesentlichem Einfluß auf die Durchführung der Schulverbesserung auf dem Lande war die Heranziehung der politischen Behörde zur tätigen Mitwirkung. Hierin ergriff der Erzbischof selbst die Initiative, wie aus der Resolution zum Protokolle der Konsistorialratssitzung vom 10. Mai 1780¹⁵) zu ersehen ist. Hieronymus schreibt: „Nach diesen hier beigegebenen Vorschlägen¹⁶) und dem Konsistorial-Gutachten kann diese neue Lehrart auch auf dem Lande anbefohlen und sämtlichen Dechanten und Kuraten ernstlich aufgetragen werden, sich dieser nützlichen Einrichtung mit allem Eifer anzunehmen¹⁷). Es würde vielleicht dem Geschäfte selbst sehr ersprießlich sein, wenn diese unsere Gesinnung und Verordnung p. Signat. auch dem Hofrat eröffnet würde, damit auch von da aus allen weltlichen Beamten der Auftrag gemacht würde, auch ihrerorts die Geistlichen mit ihrer Mitwirkung zu unterstützen, damit durch vereinigte Kräfte diese heilsame und im geistlichen und weltlichen Betracht so nützliche Einrichtung nach unserem Wunsche desto ehender zustande gebracht werde.“ Es dauerte jedoch fast fünf Jahre, bis das erste hochfürstliche Hofratsgenerale „Die Verbesse-

¹⁴) Vorschläge der Schulkommission, Mai 1780, 3.

¹⁴II) Mai und Juni 1780. Vorschläge der Schulkommission. Von jedem Dekanate haben auf 3 Wochen 2—3 Koop. oder Koadjut. nach Salzburg gesendet zu werden zur Unterweisung in der neuen Lehrart; aus den Dekanaten, in denen 60—70 Schulleute sind, seien 2—3 derselben zu senden und diese aus der Schulfondskasse zu entschädigen. Die Eröffnung der neuengerichteten Hauptschule in Salzburg war von der Schulkommission durch die „Vorläufige Nachricht von der neuen Einrichtung der deutschen Schulen in Salzburg“ d. d. 30. Okt. 1777 angekündigt worden. (Reg.-Archiv Causa Domini et Cons. 1777 Lit. C.) Schon am 8. April 1778 war an die Dekanate die Frage gestellt worden, ob die Schulhalter auf 2 Monate nach Salzburg kommen könnten, um Unterricht zu erhalten und um welche Zeit. Monitorium in dieser Angelegenheit vom 22. Dez. 1779.

¹⁵) Konsist.-Relat.-Prot.

¹⁶) Der Schulkommission.

¹⁷) Konsistor.-Verordnung v. 14. Juni 1780, wie die neu eingeführte Lehrart auch im ganzen Lande einzurichten sei.

nung des deutschen Schulwesens betreffend“ erlassen wurde¹⁸⁾. Wie wenig sich manche Pfleger und Landrichter die Schulverbesserung angelegen sein ließen und wie kurzsichtig sie die Forderungen der obersten politischen Stelle betrachteten, ist aus verschiedenen Äußerungen derselben zu entnehmen; dagegen liefen wieder Berichte ein, die einen erfreulichen Eifer bekundeten und den bestehenden Verhältnissen entsprechende, durchführbare Vorschläge erstatteten¹⁹⁾. Die Regierung sah sich daher genötigt, unter dem 7. April 1788 neuerlich ein Generale zu erlassen, in dem die weltlichen Behörden aufgefordert wurden, sich mit den in ihren Bezirken angestellten Seelsorgern über die nötigen Maßregeln zu unterreden und zu genauer Beobachtung der Konsistorialverordnung vom 20. Hornung a. c., in der die sämtliche Diözesangeistlichkeit des Landes Salzburg zu eifriger Handhabung, Einführung und Betreibung der neuen Lehrart bei den deutschen Schulen auf dem Lande aufgemuntert wurde, von Polizei wegen tätigst mitzuwirken und den Erfolg hievon am Ende jeden Jahres berichtlich einzuschicken.

Diesem Befehle nachkommend, berichtete nun das Pfliegericht Abtenau d. d. 8. März 1789, daß daselbst bereits seit zwei Jahren die normalische Lehrart eingeführt sei. Dieser Zeitpunkt fällt mit dem Beginne der Seelsorgstätigkeit P. Bedas in Abtenau zusammen, der dem Profebbuch zufolge vom 1. März 1786 bis 8. Jänner 1798 als Kooperator dort wirkte. Und in der Tat ist die Einrichtung dieser Schule nach der verbesserten Lehrart in erster Linie P. Bedas Verdienst. Er hatte die Felbigersche Methode in kaiserlichen Landen während seines Aufenthaltes in Wieting (9. Oktober 1784 bis September 1785) an der Normalschule zu St. Veit in Kärnten kennen gelernt und war von dem Gebotenen so begeistert, daß er sogleich nach seiner Versetzung nach Abtenau daran ging, die „gleichsam zaubernde neue Lehrart“ in der dortigen Schule einzuführen. In dem Manuskripte (Nr. 20 des Verzeichnisses) Acta Abbatisaugiensia sagt er pag. 959: „Der ausgezeichnete Vorteil für die Schule und Kinderpflege in Abtenau war 1787 der Umstand, daß damals ein sehr geschickter, fähiger, wohl talentierter Schullehrer war, mit Namen Anton Rußegger²⁰⁾. Dieser rechtschaffene und zu allen

¹⁸⁾ 8. April 1785.

¹⁹⁾ Hofratsgenerale 47, 48, 49, Hofrat ex offo 1785.

²⁰⁾ Anton Rußegger war ein Abtenauer Weberssohn und übte anfänglich selbst das Handwerk seines Vaters aus. Infolge Verheiratung mit der Tochter des früheren Schulmeisters Hitzl erhielt er auch den Schuldienst. Er hatte 11 lebende Kinder, 7 Söhne und 4 Töchter, von denen P. Beda

Unternehmungen überaus geschickte Schullehrer, der die normalische Lehrart so gern kennen gelernt hätte, aber niemals die erwünschte Gelegenheit antraf, hat durch Anleitung P. Bedas sie leichterding's begriffen und, was sicher etwas Seltsames ist, mit unaussprechlicher Freude und Geschicklichkeit ausgeübt.“ Unter diesen beiden kongenialen Männern wurde die Schule in Abtenau zur Musterschule; Einheimische und Fremde besuchten sie und verbreiteten weithin ihren Ruf, geistliche und weltliche Behörden spendeten Lob, wie dies die Dekanal- als Generalvisitation durch Dechant Winkelhofer in Hallein, Konsistorial-Rezesse und die immer gleich günstig lautenden Pflugsberichte ausweisen und für Lehrer Rußegger eine Gehaltsaddition zur Folge hatten²¹). Nicht unerwähnt möchte ich die richtige Erkenntnis beider Männer für die Wichtigkeit disziplinarer Veranstaltungen auf die sittliche Bildung der Jugend lassen. P. Beda sagt mit Bezug auf das Verhalten der Schüler bei den religiösen Übungen²²): „Dabei wurde besonders Bedacht genommen, die Kinder beiderlei Geschlechts für anständiges Betragen im Gotteshause zu bilden, sie anzuhalten, andächtig all dort zu erscheinen, aus- und einzugehen, mit einhelliger Stimme zu beten, die Kirchengesänge laut mitzusingen u. a.“ Bei Beichte und Kommunion führte und beaufsichtigte, wie P. Beda andernorts berichtet, die Frau des Lehrers die Mädchen. Hierin mag P. Beda in Salzburg vorangegangen sein, denn Vierthaler hat erst d. d. 27. September 1797 an die Lehrer der Normalschule die Weisung gehen lassen: „die Kinder gehen in die Kirche Paar um Paar“²³). So wurden auch in erziehlicher Hinsicht durch das einmütige Zusammenwirken beider Schulmänner schöne Erfolge erzielt.

„Bedauerlich war es, daß dieser „ausbündige Schullehrer“²⁴) nachmals diese erworbene normalische Lehrart nicht länger als nur

mit ahnendem Geiste vorhersagte, daß sie „heute oder morgen den Stamm- baum mit Ehrenkränzen zieren werden“. Sein Sohn Paul und seine Enkel Albert, Oberlehrer in Abtenau, Kajetan und Anton, Schuldirektoren in Salzburg, St. Andrä und Mülln, gehörten zu den Zierden des Salzburger Lehrstandes, auch Urenkel wirken bereits verdienstvoll als Lehrer.

²¹) Hofrats-Protok. 1793, Pol. Bd. II.

²²) l. c. pg. 85.

²³) Anthaller, F. M. Vierthaler, pg. 32.

²⁴) P. Beda rühmt an Anton Rußegger auch dessen geniale Anlagen für die Tonkunst, preist seine Geschicklichkeit in allen Instrumenten, nennt ihn einen politen Höfling, ein allbeliebtes Gesellschaftsglied von angenehmer Unterhaltung, scherzhaften Einfällen, der es nach seinen natürlichen Anlagen zu etwas Größeren gebracht hätte als zu einem Schullehrer, wenn er von Jugend auf unter geschicktere Leute von Aufklärung, Wissenschaft und Gelehrsamkeit gekommen wäre.

zehn Jahre fortpflanzen konnte, indem er 1798 zu allgemeinem Leiden und auch Abnahme der Trivialschule in Abtenau nach mehr als 36jährigem Wirken eines plötzlichen Todes verstarb. Dieser unersetzliche Verlust dieses geschicktesten Schullehrers ist gar nicht genug zu beschreiben, zumal auch sein erster Anweiser bereits am 8. Jänner 1798 krankheitshalber in das Stift zurückgekehrt war. Beide Stützen der Abtenauer Normalschule sind gleichsam in einem einzigen Jahre umgefallen.“ Der Same war jedoch auf fruchtbares Erdreich gefallen. Unter dem Nachfolger Anton Rußegggers, seinem Sohne Paul²⁵⁾, der als Jurist die Vorlesungen Vierthalers über Pädagogik und Methodik gehört hatte, gelangte die Schule Abtenau zu erneuter Blüte.

II.

Wie sehr P. Beda die richtige Anwendung und Verbreitung der *N o r m a l l e h r a r t* am Herzen lag, beweist die Abfassung einer Anleitung für Trivialschullehrer, die gleich in die erste Zeit seiner Abtenauer Tätigkeit fällt, 1788²⁶⁾. Leider ist nur in dem Manuskripte *Acta Abbatisaugiensia* als Anhang die Vorrede erhalten; die Anleitung selbst, die zwar als Manuskript von Freunden gelesen, kritisiert, benutzt, von einzelnen „zu ihrer weiteren Kenntnis wohl gar abgeschrieben wurde,“ ist bisher nicht aufzufinden gewesen. Aber schon in der Vorrede zeigt sich der Verfasser als praktischer wie als theoretisch gebildeter Schulmann, der die Vorzüge der Felbigerschen Lehrart ebenso hoch zu schätzen und vorteilhaft zu verwerten weiß, als er alles unnötige Beiwerk, besonders das Memorieren mittels der Buchstaben und das Tabellarisieren, das vielen als Kennzeichen der neuen Kunst galt, auszuschneiden versteht²⁷⁾. Wäre die Vorrede nicht schon 1788 geschrieben worden, so möchte man glauben, es seien manche Stellen Entlehnungen aus Vierthalers Schrift: *Elemente der Methodik und Pädagogik*, 1. Auflage, Salzburg 1791.

²⁵⁾ Er hatte auch die musikalischen Anlagen seines Vaters ererbt, war ein vorzüglicher Organist, Sänger und Komponist; er sprach und schrieb fertig französisch und englisch. H. F. Wagner l. c. IX, pg. 122. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Paul Rußegger diese Sprachenkenntnis dem Unterrichte P. Bedas verdankte.

²⁶⁾ Versuch und Grundlage einer anwendbaren oder praktischen Normallehrart für Trivialschullehrer. Verfaßt und mit einer sehr nötigen Vorrede versehen von P. Beda Huebner, 1788.

²⁷⁾ P. Beda war nicht nur mit den Schriften Felbigers, sondern auch dessen Gegner vertraut und übte selbst scharfe Kritik.

Die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, war eine rein praktische; er wollte für seine Besucher aus dem Lehrstande eine ausführliche Anleitung zum Gebrauche des Salzburger Namenbüchleins²⁸⁾ schreiben und dann alles, was dort undeutlich zu sein schien, umständlicher zergliedern und erklären, Überflüssiges anzeigen, Fehlendes oder Mangelhaftes ergänzen. Die angezeigten Noten sollten nicht zum Unterrichte der Schüler, wohl aber zur weitschichtigeren Wissenschaft des Lehrers dienlich sein, weil der Unterricht für Landschulmeister nicht weitläufig genug sein kann und gar vieles vorfällt, was Zweifel erregt und hinreichender Aufklärung bedarf. „Sie sollen oftmals ganz unverhoffterweise Licht in dunklen Kenntnissen anzünden.“ P. Beda hatte zur Grundlage seiner Anleitung deshalb das Namenbüchlein gewählt, weil dasselbe alles enthielt, was in Landschulen gelehrt werden konnte. „Man mag, wie man will, sich bestreben, bei dem Landvolk Aufklärung einzuführen, so wird doch nichts anderes nützlicher verwendet als die Kenntnis recht zu lesen, schön und recht zu schreiben, die notwendigsten Begriffe von den Rechnungs-Spezies, was alles in dem Salzburger Namenbüchlein enthalten ist, nebstdem aber ein gründlich gesetztes echtes Christentum. Wollte man den Landkindern weitere Kenntnisse beibringen, so müßten auch die erforderlichen Bücher vorhanden und anbefohlen sein.“

Entschieden ablehnend verhält sich P. Beda gegen Lehr- und Lesebücher mit Fragen und Antworten, gegen die Katechismusform; diese Art, sagt er, führt zur Ungewißheit und Unwissenheit, macht sorglose, faule, unrichtige Lehrer, sehr oft auch unwissende Schüler. Jeder Trivialschullehrer soll und muß sich die Frage selbst ausdenken und den Schülern aufgeben können. Seine Anleitung war daher in lauter bestimmten Sätzen, Behauptungssätzen, „Machtprüchen, Grundsätzen“ abgefaßt, aus denen sich der Lehrer oder Katechet die Frage selbst herausziehen sollte; bezüglich der Schreibart wählte er die natürlichste und leichteste, weil er die Anleitung für den alleinigen Gebrauch der annoch unvollkommenen Trivialschullehrer schrieb: „Wer weiß es,“ sagte er, „wenn diese meine geringe Arbeit noch mehr Landschulmeistern eigen würde, ob nicht auch die annoch da und dort verhaßte Lehrart der Normalschule mehrere und geneigtere Befolgung höchster landesfürstlicher Be-

²⁸⁾ A, B, C, Buchstabier- und Lesebüchlein für die deutschen Trivialschulen in den hochfürstlich-salzburgischen Landen. Aus hochfürstlicher gnädigster Bewilligung nicht nachzudrucken. Salzburg, gedruckt mit Schriften und im Verlage des Waisenhauses. 1777.

fehle erhalten würde; denn die meisten Landschullehrer verstehen diese ganze Lehrart nicht, begreifen sie nicht, lernen und wollen sie nicht lernen, bleiben stets bei ihrem alten Schlendrian, lassen sich nicht richten, es wird niemals damit angefangen, mithin kann auch niemals eine tröstliche Frucht erfolgen. Es geht der gnädigst anbefohlenen Lehrart ebenso, wie es vielen anderen landesfürstlichen Verordnungen in Kirchensachen, Sittenordnung, Waldsachen u. dgl. ergeht; die beste Absicht will man bei aller Vorstellung nicht einsehen, vorsätzlich nicht begreifen, man beharrt verstockt in seiner Einbildung, man beachtet keinen Augenblick den schuldigen Gehorsam weder gegen Vorgesetzte noch gegen die höchsten Befehle, sondern man schmäht ohne Unterlaß und geifert ohne Bedenken, damit man nur nicht das Betragen des Janhagels zu verbessern scheine und sich dadurch nicht den allgemeinen Haß des Landvolkes zuziehe. Mein Wunsch wäre freilich, daß alle meines Sinnes wären in schuldiger Hochachtung höchster Befehle sowohl als vorzüglich in Betreibung der normalischen Lehrart in den Landschulen. Mit Kindern soll durchgehends in allen Neuerungen der Anfang gemacht werden; bei diesen ist doch noch etwas zu erhoffen, bei den Erwachsenen, denen schon das Wort Aufklärung und Neuerung anstößig klingt, ist sich nichts mehr zu vertrösten. Solange nicht die Neuschulkinder zu Eltern erwachsen sind, ist sich hart eine rechtshaffene Aufnahme dieser Lehrart zu versprechen.“

Daß P. Beda im Gegensatz zu vielen seiner Standesgenossen für die Einführung und Ausbreitung der neuen Lehrart mit solch unermüdetem Eifer wirkte, lag nicht nur in dem guten Willen begründet, den Absichten der Regierung schuldigen Gehorsam zu leisten, sondern in der durch eigene Praxis gewonnenen Überzeugung, einer wahrhaft guten Sache zu dienen. Jahrelang war er selbst im alten Geleise gewandert, bevor er Gelegenheit gefunden hatte, aus persönlicher Anschauung sich ein Urteil über die Lehrart Felbigers bilden zu können. Als er dann die Vorzüge des neuen Kurses erkannt hatte, wußte er sie deshalb umso höher und besser einzuschätzen und setzte daher alle seine Kräfte zur Förderung desselben ein. Die erste praktische Erfahrung im Schuldienste hatte er sich als Kooperator in Annaberg im Lammertale erworben, wo seit Errichtung des Vikariates (1752) im Widum von den Seelsorgspriestern Schule gehalten wurde²⁹⁾. P. Beda war 1777 dahin ge-

²⁹⁾ Bis 1814 sandte das Kloster St. Peter ununterbrochen, später bis 1839 zeitweise teils zur Erleichterung des Vikars, hauptsächlich aber zur

kommen und unterrichtete dort sieben Jahre lang nach der üblichen alten Methode die Jugend in allen Gegenständen. Wie mag es den Philosophie-Doktor in der ersten Zeit angemutet haben, Bauernkinder ABC lesen und schreiben zu lehren, ihn, der sich kurz vorher für eine Professur vorbereitet und eine Logik (Theoretische Vernunftlehre, 1777, Manuskript Nr. 2) in deutscher Sprache geschrieben hatte. Doch als Konventuale von St. Peter, deren Stiftsschule die Mutterschule Salzburgs gewesen, war er ja zum Schulmeister prädestiniert, fand sich leicht in die veränderten Verhältnisse und empfand als Kinderfreund gar bald Freude und Genugtuung über die zunehmende Zahl und Gesittung der Schüler³⁰⁾; auch wußte er aus seinen gelehrten Studien für seine pastorale Tätigkeit Nutzen zu ziehen. Lange bevor Vierthaler seinen „Geist der Sokratik“⁽³¹⁾ schrieb, hatte P. Beda die sokratische Methode mit Vorliebe in den sogenannten Hauslehren³²⁾ zur Anwendung gebracht, die er für eine der wenigen Gelegenheiten erkennt, bei denen sich der Seelsorger überzeugen kann, welche Frucht die Predigten und Christenlehren innerhalb eines Jahres bei den Erwachsenen getragen haben; diesem Endzweck näher zu kommen, sollten in den Hauslehren nicht Vorträge, sondern Gespräche nach sokratischer Art gehalten werden. „Dabei müssen sich Lehrer und Schüler in eine ganz andere Lage versetzen als sonst; der Lehrer soll bescheiden fragen, der Lehrling hingegen anpassend die Frage beantworten. Diese sokra-

Besorgung der Schule Kooperatoren nach Annaberg. 1839 wurde das Schulhaus vom Stifte gebaut und von dem Schulprovisor Lienbacher bezogen. Dürlinger.

³⁰⁾ Ein Bauernbüblein vom Winterstellehen, berichtet P. Beda, hat es mit seinen Kenntnissen und der nachher in Abtenau erlernten Musik so weit gebracht, daß es später ein gesuchter Lehrer wurde.

³¹⁾ 1. Auflage 1793.

³²⁾ Die Anordnung, Hauslehren zu halten, stand in engem Zusammenhange mit der Verminderung der Feiertage. (Befehl v. 4. Dez. 1772, Hübner, II. Bd., 381.) Gegen diese Verordnung erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Handwerksgesellen und Bauernknechte stellten die Arbeit ein, verlangten aber Kost und Lohn, Bauern bezichtigten die Geistlichkeit der Faulheit und des Luthertums. Deshalb wurde unterm 3. Juli 1776 (Konsist.-Prot. pg. 217) angeordnet, „daß an abgeschafften Feiertagen auf jenen Höfen, wo nicht gearbeitet wird, katechetische Hauslehren zu halten sind“. Sie sollten Ersatz für Predigt und Christenlehre sein, wurden aber zur Strafe für die Geistlichen, die zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter stundenweit gehen mußten und in dem bestimmten Hause trafen, wer kommen wollte, nicht wer sollte. „Es wurde daher weder gebetet noch gearbeitet.“ Noch nach 30 Jahren war es nicht anders; vielleicht, meint P. Beda, in 50 oder 100 Jahren, l. c. pg. 43. Vgl. auch Hirtenbrief 1782 XLV.

tische Lehrart, wenn sie nach ihrer Vollkommenheit, die sie erheischt, angewendet wird, ist eben nicht das leichteste Geschäft für den Lehrer; er muß gefaßt sein, die ungereimteste Antwort solcher-gestalt aufzunehmen und solange mit geschickten Fragen fortsetzen, bis er den Katechumenen wiederum in das rechte Geleise, aus dem dieser getreten, hineinbringe und die gesuchte Wahrheit eines Lehr-satzes, wie aus sich selbst, aufdecke.“ Diese Lehrform sagte aber Seelsorgern und Zuhörern nicht sehr zu; manche Kuraten wollten sich teils aus Unkenntnis, teils aus Abneigung nicht an die Sokratic gewöhnen, die Erwachsenen hingegen hielten es beinahe für Schimpf und Beleidigung, wie Kinder gefragt zu werden, wohl aus dem Grunde, weil sie weniger als diese wußten, und so ließ man vor-läufig davon wieder ab.

In die Zeit der Expositur P. Bedas in Annaberg fällt auch die Veröffentlichung des berühmten salzburgischen Hirtenbriefes von 1782, in dem u. a. die eifrige Beförderung des Bibellesens unter dem Volke (XXII), das Bibelstudium der Seelsorger (XXIII) und der Befehl wegen Einführung eines deutschen Kirchengesang-buches (XXIV) und die Weise der Ausführung desselben erlassen wurde (XXV u. f.)³³). So löblich die Absicht des geistlichen Ober-hirten bei diesen Anordnungen war, so schwierig gestaltete sich die Durchführung derselben beim Landvolke, insbesondere durch den Mangel an Kenntnis des Lesens³⁴); überdies verursachte sie als Neuerung an und für sich schon Beunruhigung der Gemüter, die sich zur Widersetzlichkeit steigerte. Hatte doch bei Verkündigung des hochfürstlichen Befehles und trotz der Erklärung, daß der Volks-gesang ein in der Kirche seit alten Zeiten in Gebrauch stehendes Mittel zur Verherrlichung des Gottesdienstes sei, ein „ansehnlicher“ Bauer, noch dazu ein Zechpropst, dem vortragenden Priester laut in der Kirche zugerufen, man wolle sie lutherisch machen, und den Rosenkranz weit von sich geworfen³⁵). Rosenkranz und Skapulier wurden nämlich wie vor so nach der Auswanderung³⁶) unter Erz-bischof Firmian als Abzeichen des Katholiken angesehen, Bibel und deutscher Kirchengesang galten als Merkmale der Augsburger Kon-

³³) In der Bibliothek des Reg -Arch. ist eine gedruckte Predigt über den Kirchengesang, gehalten in Abtenau den 10. Wintermonates 1782, dem Hirtenbrief XI E. 1, beigelegt.

³⁴) l. c. 123.

³⁵) l. c. 120.

³⁶) l. c. 190.

fession; andere innere Unterschiede der beiden Bekenntnisse waren ja den wenigsten bekannt³⁷⁾).

In Annaberg stieß die Ausführung des Befehles infolge der klugen Art, mit der Vikar P. Virgil Leopoldinger und Kooperator P. Beda diese Einrichtung dem Volke begreiflich zu machen wußten, auf nicht gar große Schwierigkeiten. P. Beda, der kurz vorher die Aufstellung einer Orgel erwirkt hatte, war auch hier die Seele des Ganzen, Kapellmeister und Vorsänger. Er machte in richtiger Erkenntnis der Lage mit der Jugend den Anfang. „Im Grunde erwogen“, sagt er, „ist auch kein anderer Ausweg, kirchliche Verfassungen, Einrichtungen, Unternehmungen bei dem Volk in Wirklichkeit zu bringen, als durch die Kinder, die noch gelenkig und biegsam sind. Mit veralteten und auf ihre ererbten Gewohnheiten ganz versessenen Leuten ist im Grunde nichts anzufangen. Sie beharren, von ihren Vorurteilen und Einbildungen geleitet, unbeweglich auf ihrer hartnäckigen Meinung und ihrem Eigensinn.“ Ein junger Kantor, namens Anton Goldschmid, der mittelmäßig die Orgel schlagen, geigen und singen konnte, unterstützte ihn nach Kräften in seinem Bemühen, so daß gar bald regelmäßig und erbaulich gesungen wurde. Noch günstigere Erfolge erzielte P. Beda bei Einführung des Kirchengesanges in Abtenau im Vereine mit dem „fürtrefflichen“ Lehrer Anton Rußegger. Seiner Freude darüber gibt er in folgenden Worten Ausdruck: „Man konnte sich nichts Schöneres, nichts Lieblicheres, nichts Tränenerpressenderes vorstellen, als das einhellige Singen der zarten Jugend; viele Erwachsene gingen den Kindern zuliebe und ihren erbaulichen Gesang zu hören, öfter in die Kirche³⁸⁾.“ Trotzdem verschließt er sich nicht der Befürchtung, daß die Kinder, sobald sie aus der Schule getreten sind und sich mit den Erwachsenen vermengt haben, wieder alle neuen Einrichtungen und in der Schule erworbenen Gewohnheiten aufgeben, in der Meinung, es seien all diese Neuerungen für die Kinder, nicht für die Erwachsenen.

So glücklich und erfolgreich all diese anbefohlenen Reformen in Kirche und Schule im Lammertale durchgeführt wurden, so blieb auch P. Beda nicht vor dem Schicksale verschont, seine Kräfte abnehmen zu sehen, bevor das Werk zur gehörigen Reife gelangt war. Als er 1794 anfang, „mühselig, elend, zu allem unfähig zu werden“, mußte er mit ansehen, daß seine Nachfolger sein Werk vernachlässigten, da ihnen dieses „so schrecklich mühsame Geschäft“

³⁷⁾ I. c. 50; siehe auch Hübner I, c. II. B., pg. 380.

³⁸⁾ I. c. 91.

nicht behagte³⁹⁾. Von jeher, so klagt er⁴⁰⁾, war der Schul- und Kinderunterricht unter allen Geschäften das unbedeutendste, obwohl es doch das wichtigste sein soll. Geistliche und weltliche Obrigkeiten auf dem Lande werden von hohen Stellen aufgefordert, das Schulgeschäft zu fördern; deswegen geschieht um nichts mehr, als daß man zur Zeit Scheinberichte abstattet, die von Anfang bis Ende keine wahre, zureichende Auskunft geben. Sie lassen wohl mit sich schaffen, indessen werden die Befehle meist nur auf den Schein, nie den wohlthätigen Absichten entsprechend, beobachtet, festiglich vertrauend, man werde wegen Nichtvollzuges derselben weiters keine neuen Untersuchungen veranstalten. Wird eine Frage von einem Ruraldechant gestellt, so ist es gar nicht schwer, den ganzen wichtigen Umstand mit den schönsten Farben zu bestreichen und mit einem feinen Deckmantel zu verhüllen. Wenn Verfasser, als langjährig ausgesetzter Seelsorger, die augenscheinlichen Beweise hierüber nicht selbst persönlich mehr als genügendlich beobachtet hätte, so würde er sich nie getrauen, diese der Nachwelt zu vertrauen. Kommt zu diesem bedenklichen Umstand noch der zweite hinzu, daß der Ortsschullehrer ein fahrlässiger, unverständiger oder eigenütziger Mann ist, so ist es mit dem Schulgeschäft vollends geschehen. „Solch ein großangelegtes Werk braucht mehr als ein halbes Jahrhundert, mehr als ein Menschenalter, bis alles in seinen gehörigen Gang kommt“^{.41)}

Das Landvolk ist und bleibt eben für aufgezwungene Neuerungen, für die ihm das Bedürfnis fehlt, sowie für Belehrungen über Notwendigkeit und Nützlichkeit derselben, ob von geistlichen oder weltlichen Behörden, die ja selbst nicht immer vollends überzeugt sind, wenig dankbar und beharrt lieber bei dem Althergebrachten. Doch die Regierung, ihres gesteckten Zieles wohl bewußt, konnte und wollte sich weder von der Hartnäckigkeit des Volkes und der Untauglichkeit vieler Lehrer, noch von der Gleichgiltigkeit und Saumseligkeit⁴²⁾ mancher Seelsorger und Pfleger abhalten lassen, auf der betretenen Bahn weiter zu schreiten und die angestrebten Verbesserungen mit neuen wirksameren Mitteln durchzuführen.

Im November 1790 war nach mehrfachen Verhandlungen, die sich seit 1784 zwischen Konsistorium, Hofrat und Landschaft hin-

³⁹⁾ I. c. 957.

⁴⁰⁾ I. c. 958.

⁴¹⁾ I. c. 94.

⁴²⁾ Diesbezüglich wurde dem Pfleger zu Saalfelden d. d. 14. Juni 1790 eine scharfe Rüge zuteil.

zogen, von Erzbischof Hieronymus ein Schullehrerseminar gegründet und unter die Leitung F. M. Vierthalers gestellt worden, womit der erste und notwendigste Schritt zur Hebung des Lehrstandes gemacht war. 1791 wurde über Vorschlag des Direktors des Priesterhauses Dr. M. Fingerlos⁴³⁾, dem an der pädagogischen und katechetischen Ausbildung der Alumnen sehr gelegen war, Vierthaler berufen, im Priesterhause Vorlesungen über Katechetik zu halten, wodurch viele junge Geistliche angeeifert wurden, in seinem Sinne zu wirken. Ph. Gäng⁴⁴⁾, Professor der juridischen Fakultät in Salzburg, gebührt das Verdienst, die Einführung von pädagogischen Kollegien an der Universität in Vorschlag gebracht und realisiert zu haben, die Vierthaler von 1792 bis 1800/01 hielt und deren Besuch für alle Staatsdienst-Aspiranten bis 1802 bindend war⁴⁵⁾. Damit war das Schulwesen Salzburgs in neue Bahnen gelenkt und die wichtigsten Faktoren, Lehrer, Geistliche und Beamte, für die Verbesserung des Unterrichtes und der Erziehung vorbereitet worden. Für jede dieser Gruppen hat Vierthaler einen Leitfaden ausgearbeitet; es erschienen: 1791 Elemente der Methodik und Pädagogik, 1793 Geist der Sokratik, 1794 Entwurf der Schulerziehungskunde.

P. Beda begrüßte all diese literarischen Erscheinungen auf das freudigste, nannte sie „klassisch“⁴⁶⁾ und verfolgte, wenn auch nur mehr von seiner Zelle im Kloster aus, wohin er schwer leidend

⁴³⁾ H. F. Wagner l. c. VIII. pg 26.

⁴⁴⁾ l. c. pg 27 u. Vierthaler. Elem. 3. Aufl. Vorrede.

⁴⁵⁾ W. von der Fuhr „F. M. Vierthalers pädagogische Hauptschriften“, Paderborn 1904, nimmt im Gegensatz zu Anthaller u. a. schon 1790 als Beginn der Vorlesungen im Priesterhause an, indem er sich auf die Vorrede zur 2. Auflage von Vierthalers „Geist der Sokratik“ bezieht, und setzt für die pädagogischen Vorlesungen an der Universität 1791 an. Aus den Hofratsprotokollen, Polizeiband 1792 pg 39, Sitzung vom 13. Jänner 1792, geht jedoch hervor, daß die Vorlesungen nicht vor diesem Tage an der Universität begannen, da laut Sitzungsbeschluß angeordnet wurde, „den Schuldirektor Vierthaler dekretmäßig und auch die Studierenden zu verständigen, daß vom Rektor zur Haltung von pädagogischen Kollegien Montag, Mittwoch und Freitag von 1—2 Uhr nachmittags ein geheiztes Zimmer zur Verfügung gestellt werde.“ Damit ist auch die Stellung gekennzeichnet, die Vierthaler und sein Vortragsgegenstand an der Universität einnahmen, und erklärlich, daß ihn Anthaller (l. c. pg 13) nicht im Verzeichnis der ordentlichen Professoren fand; der Lektionskatalog der Universität von 1792 u. f. (k. k. Studienbibliothek) zeigt den Akademikern nach den ord. Vorlesungen an, daß sie unter anderem auch „Gelegenheit haben, den Unterricht zu benützen, den der hochfürstliche Direktor der deutschen Schulen Herr Mich. Vierthaler über Pädagogik und Methodologie zu geben pflegt.“

⁴⁶⁾ l. c. pg 67.

1798 zurückgekehrt war, den Aufschwung des Schulwesens mit gleich regem Interesse. Er selbst erteilte Unterricht in fremden Sprachen, denn er war nicht nur in den orientalischen Sprachen bewandert, sondern sprach auch Italienisch, Französisch, Englisch, Spanisch und verstand Holländisch und Niederländisch⁴⁷⁾. Überdies entfaltete P. Beda in den letzten zehn Jahren seines Lebens eine ungemein rege schriftstellerische Tätigkeit. Abt Willibald Hauthaler gestattete gütigst die Einsichtnahme in sämtliche Manuskripte, beziehungsweise deren Benützung. So vollendete er 1800 das Manuskript (nach dem Profefsbuch Nr. 20) *Acta Abbatisaugiensia* mit der Hauptarbeit „Verbesserte Religion und geläuterte Moralität im Erzstifte Salzburg in Anwendung auf die Seelsorge in Abtenau“, worin er in der Voraussetzung, daß seine Arbeit vielleicht erst nach 100 Jahren benutzt werde, freimütig seine Ansichten über die Notwendigkeit aber auch über die Hindernisse bei der Durchführung der Reformen in bezug auf Kirche, Schule und öffentliches Leben nach seiner vieljährigen Erfahrung in der Seelsorge niederlegte. Von den übrigen Abhandlungen dieses Bandes seien ihres kulturgeschichtlichen, lokalen und biographischen Interesses wegen erwähnt: Sterbgeschichte des Pfarrers P. Virgil Leopoldinger, Lob- und Leichenrede auf denselben, in der P. Beda seiner dankbaren Gesinnung für seinen Mitbruder beredt Ausdruck verleiht; Beschreibung der Primiz von Patriz Rußegger⁴⁸⁾ in Abtenau, eine

⁴⁷⁾ P. Beda hatte mehrere dieser Sprachen, auch Griechisch, während der Klerikerjahre insgeheim erlernt; denn um 1760 hielt man im Kloster die Kenntnis fremder Sprachen, besonders Englisch, einerseits für glaubensgefährlich, anderseits für „flatterhaft, übertrieben, unnötig, eitel, kostspielig“. (S. 850.) Er kam daher in den Ruf eines feurigen Religiosen, eines „sehr kecken fratris“. Abt Beda Seeauer, sein gütiger Onkel, fürchtete, er würde ganz verführt und auf Irrwege gebracht, hatte tausenderlei Ängstlichkeit und Unruhe, was ihn gar nicht berührte noch störte. (S. 865.) Rücksicht auf Anlage und Neigung wurde dazumal nicht genommen. P. Beda war die Erlernung fremder Sprachen Bedürfnis, zudem er sich dieselben mit Leichtigkeit aneignete. Schon als Knabe sprach er nebst der deutschen Sprache als Familiensprache, im Umgange mit dem zahlreichen Hausgesinde Ungarisch und Walachisch, die er jedoch bald wieder (in Oberösterreich) vergaß. Von ihm ging das Studium der orientalischen Sprachen sowohl im Stifte als an der Universität aus, sein Beispiel fand Nachahmung; sein Lehrer im Hebräischen war P. Corb. Thomas von Elchingen, Professor. (S. 855.) Jüdisch lernte er von einem Kalligraphen namens Schneeweiß, der auch seine kalligraphischen Anlagen ausbildete, wovon die Reproduktion des 2. Titelblattes des Manuskriptes Nr. 20 eine Probe gibt.

⁴⁸⁾ Kanonikus von Herren-Chiemsee, nach der Säkularisierung von 1803 Pfarrer in Tetenhausen in Bayern.

Sympathiekundgebung für die Familie Rußegger; Durchmärsche k. k. Völkerschaften durch die Abtenau 1797; Biographisches über seinen bei Mantua, 17. September 1796, gefallenen Bruder, Oberstleutnant Josef von Huebner, eines geschworenen Feindes der Franzosen; das Schaltjahr 1796, Vorkommnisse in diesem Jahre; Rang-

Durch weise ^{Die} Veranstellung, verbesserte
Religion,
 und
 Durch vorsichtige ^{Maasregeln,} geläuterte
Moralität,
 Im hohen ^{Styrische und Lande} Salzberg.
 Unter der mildesten Regierung,
Hieronimus,
 Des Ersten, Grossen, und Einzigen.
 In ^{der} Ansicht, und ^{der} Anwendung,
^{mit die abtenauerische Seelsorge.}
 Von
 Relig. Dr. Beda Hübner.
 1800.

streit mit dem klosterpetrischen Amtsverwalter; Geburtshilfe in Abtenau, eine tragikomische Dorfgeschichte; die Anstellung P. Bedas als Wietingscher Pfarrvikar; die Propstei Wietingschen Zerrüttungen; Gesundheitsumstände und Biographisches P. Bedas, darunter die Neuordnung der Bibliothek des Stiftes St. Peter durch den Verfasser; Abrechnung mit dem Propste P. Thiemo Rauscher von Wieting, eine Reminiszenz an die unfreudigste Periode seines Lebens, so daß er inmitten eines Satzes abbrach und schloß.

In den folgenden Jahren veröffentlichte P. Beda verschiedene Aufsätze über Industrie- und Polizeigegegenstände, Salzburger Intelli-

genzblatt, Jahrgang 1801, 1802, 1803, und schrieb „Pragmatisches Tagebuch jener merkwürdigeren Vorfälle der französischen Völkerschaften zeit ihres beinahe viermonatlichen Aufenthaltes in der Stadt und im Lande Salzburg, besonders in Hinsicht des Klosters St. Peter“ (1801), nach dem Profeßbuch Manuskript Nr. 3; „Versuch über die Hauptquellen der Lokalteuerung aller Landesprodukte“ (1801), Ms. Nr. 5; „Ausführliche Lebens- und Großtatengeschichte Kaiser Leopolds I.“, aus dem Spanischen frei übersetzt, 3 Bd. (1802), Ms. Nr. 4; sogar „Über die Vermehrung des Kleinviehes“, Ms. Nr. 6; „Wink für Regierungen und Hausväter in Hinsicht auf Dienstbotenordnung“, Ms. Nr. 7; „Geschichte der Erb- und Landhuldigung Salzburgs und ihrer Haupt- und Residenzstadt und in den auswärtigen Gerichten“ (1804), Ms. Nr. 8; „Neu auflebende Staats-Verfassung des erbfolghchen Herzogtumes Salzburg unter Ferdinand I. Erzherzog von Österreich (1804), Ms. Nr. 9; „Verschiedene Begebenheiten Salzburgs, sonderheitlich des feindlichen Aufenthaltes der Franzosen allda von 1805—6“ (1807), Ms. 16; „Authentische Geschichte des endlichen Verfalles des deutsch-römischen Reiches durch den rheinischen Staatsverband unter dem Schutze des französischen Kaisertums“, aus Urkunden (1806), Ms. Nr. 10; „Grundlage und Organisierung der Ferdinandeischen Staatsverfassung des Herzog- und Kurfürstentums Salzburg“, mit Urkunden (1806), Ms. Nr. 11; „Allerneuest angelegtes Vögelkabinett. Sammlung aller einheimischen und inländisch gewordenen Weid- und Wildvögel Salzburgs mit deren Provinzialbenennung.“ (1807.) Ms. in der k. k. Studienbibliothek (V. 2 F : 60) zu Salzburg. Ms. Nr. 12⁴⁹). In diesem Jahre veröffentlichte er auch: „Vollständige Anleitung zur Pflanzung, Verbreitung und Benützung des Erdapfels oder der Kartoffeln.“ Salzburg, Mayr. (1807). 1808 schrieb er „Geschichte des alten Testaments mit Anmerkungen aus den hl. Vätern und Hinweisung auf die zukünftige Erfüllung des neuen Testaments“; „Geschichte des neuen Testaments zu einer geistlichen Leseunterhaltung für alle Menschenklassen.“ (Aus französischen Schriftstellern.) Ms. Nr. 13 und 14. Sodann „Chronologische Geschichte des allerheiligsten Lebens, Leidens und Lehrens Jesu Christi nach dem Zusammenhange aller vier hl. Evangelien“ (1809), Ms. Nr. 15; „Historisch-kritische Darstellung der beiden merkwürdigen spanisch-französischen Successionskriege“, 2 Bde. (1810, 1811), Ms. Nr. 17; „Kriegsgeschichte zwischen Österreich und Frankreich i. J. 1809“, 2 Bde.

⁴⁹) Die Vogelsammlung (in 2 Kasten) wurde von Abt Dominicus Hagenauer zu St. Peter am 16. Mai 1811 dem Lyzeum überlassen.

(1810). I. Anhang: Die großmütigen Kriegsbegebenheiten Tirols unter dem Kommando des Erzherzogs Johann. II. Anhang: Das von Bayern und Franzosen feindlich besetzte Land Salzburg. III. Anhang: Die Kriegsbegebenheiten im österreichischen Polen unter dem Erzherzog Ferdinand. IV. Anhang: Die Vermählung Napoleons mit Marie Luise nebst anderen wichtigen Akten und Anekdoten aus der tatenreichen Zeitgeschichte. Ms. Nr. 18 und 19. Aus früheren Jahren stammen Manuskript Nr. 1: „Bibliotheka Patrum seu Compendium chronologicum omnium S. S. Patrum, Scriptorum ecclesiasticorum illorumque operum genuinorum, dubiorum, suppositorum a primis ecclesiae temporibus ad moderna usque tempora“ (1761); „Predigten von 1764—1767“, Ms. Nr. 21; die schon früher erwähnte „Theoretische Vernunftlehre“, 1777, Ms. Nr. 2, das auch den ziemlich weit fortgeschrittenen zweiten „praktischen“ Teil enthält, endlich ein Band „Maria Plain-Predigten“.

Mögen diese Arbeiten immerhin von verschiedenem Werte sein, eines ist sicher, sie sind Dokumente eines Zeitgenossen, der, mitten im Leben stehend, offenen Sinnes die Bestrebungen seiner Zeit erfaßte und an deren Verwirklichung eifrigst mitarbeitete. Persönlich fühle ich mich dem Verfasser zu Danke verpflichtet, an ihm einen Gewährsmann für eine Periode salzburgischer Schulgeschichte gefunden zu haben, die bisher geringschätzig und abfällig beurteilt wurde⁵⁰), in Wirklichkeit aber die Grundlage für den folgenden kräftigen Aufschwung des Schulwesens bildet.

Manuskript Nr. 22, Diarium und Autobiographie, das lange als verloren galt, ist dank den eifrigen Bemühungen des Stiftsarchivars P. Jos. Strasser seit Ende 1911 gefunden worden. Das Diarium reicht von 1764, der ersten Zeit seines Priestertums, bis Anfang September 1767 und verzeichnet nicht nur persönliche Ereignisse, sondern auch des Stiftes und der Außenwelt. Die Autobiographie umfaßt nur seine Kindheit und Studienzeit. In den verschiedenen anderen Abhandlungen P. Bedas findet sich jedoch soviel biographi-

⁵⁰) Rumpler-Hochmuth, von Koch-Sternfeld, Anthaller. Etwas günstiger, wenn auch in seinem Urteil nicht ganz unbeeinflußt, äußert sich über die erste Schulreform Ludwig Mörtl in seiner Inauguraldissertation „Franz Michael Vierthalers Pädagogik“. Neuburg a. D. 1911, pg. 15, al. 2: Daß die bisherigen Besserungsversuche gar keinen Erfolg gehabt hätten, ist ebensowenig anzunehmen, als daß sie eine wesentliche Änderung nach der guten Seite erzielt hätten. Der Grund war gelegt, aber er erwies sich nicht haltbar. Ein neuer Plan wurde entworfen; der kommende Bauherr mußte den Bau neu beginnen, er hatte nur den Vorteil, daß er von dem bisher verwendeten Material einiges benutzen konnte.

sches Materiale vor, daß sich ein ausführliches Bild seines Lebens und Wirkens entwerfen ließe, wodurch aber der Rahmen dieser Arbeit überschritten würde. Es sei daher nur einiges, noch ergänzend nachgetragen.

Georg von Huebner, geboren zu Temesvar am 18. Dezember 1740, entstammte einer aus Sachsen-Wittenberg nach Ungarn eingewanderten protestantischen Familie. Sein Vater, Friedrich Christoph von Huebner, war Präfekt des Postwesens im Banat, seine Mutter Elisabeth, geb. Seeauer, verwitwete Reisenbichler, war eine Schwester des Abtes Beda Seeauer zu St. Peter (1753—1785) und starb schon sechs Wochen nach der Geburt Georgs; der Ehe war noch der ein Jahr ältere Sohn Josef entsprossen. Die Knaben erhielten eine geradezu glänzende Erziehung, überhaupt stand das Hauswesen auf sehr großem Fuße. Leider starb auch der Vater schon zu Ende des Jahres 1748, nachdem er sowie die Kinder kurz vorher zur katholischen Kirche übergetreten waren. Der Großvater, Siegmund Seeauer, nahm sich der verwaisten und verarmten Knaben an und ließ sie nach Hallstatt kommen, wo Susanne, das Töchterchen aus erster Ehe, bereits seit dem Tode der Mutter eine Heimat gefunden hatte. Der alte Seeauer galt für den reichsten Mann in Hallstatt, verlor aber durch den Brand am Matthäustage des Jahres 1750 viel an seinem Vermögen. Er starb 1751; die Erbschaft fiel trotzdem so reichlich aus, daß soviel Interessen abfielen, als für die Erziehung und das Studium erforderlich waren. Nach kurzem Aufenthalte im Hause des Großvaters und des Hofkaplans Riedler in der Lahn bei Hallstatt kamen die beiden Knaben Ende 1750 an das Jesuitengymnasium in Steyr, das sie zugleich „ad usque finitam rhetoricam“ besuchten; Georg übertraf den älteren Josef in allen Klassen weit aus. Die Ferien verbrachten sie teils in Steyr, teils in Hallstatt, 1755 und 1756 in Salzburg bei ihrem Onkel, der sich nach des Großvaters Tode väterlich um seiner Schwester Kinder annahm. Das Jahr 1757 war für die Standeswahl der Geschwister von Bedeutung; Susanne heiratete den Kirchenverwalter Nik. Kienberger, Josef trat als Freiwilliger in das k. k. Militär und Georg am 8. September in das Kloster St. Peter ein und legte am 21. September 1758 Profess ab. Das Noviziat und Klerikat, die seiner Jugend wegen mehr als sechs Jahre dauerten, waren eine schwere Probezeit für den wissensdurstigen Frater, dem die dürftige Nahrung der obligaten Studien nicht genügen wollte und ein Nebenstudium nicht gestattet war. Er hatte besonderen Hang für Sprachen, Literatur, Geographie, Geschichte, Schriftenkunde; selbst auch auf Schleichwegen wurden

Bücher in die Zelle gebracht, Buchhändler gaben auf „Beute“; doch sie wollten bezahlt sein und so kam die Sache an den Tag. Damit schwand das Vertrauen und war schwer mehr zu gewinnen. Auch ließ es sich nicht verhindern, daß F. Beda der neuen Richtung, wie sie in Philosophie und Theologie auf der Universität immer mehr Einfluß gewann, sich anschloß, wogegen der Abt und die älteren Konventualen auf ihrem Standpunkte beharrten. Diese ungleiche Denkungsart, der Hang zur Aufklärung, der große Unterschied des Strebens führten zur Entfremdung seines Oheims, die er schmerzlich empfand. Erst später fanden sie sich wieder, als Abt Beda einsah, daß der Bildungsdrang den Glauben seines Neffen nicht im geringsten geschwächt, sondern gereinigt hatte.

Mit Dispens von 13 Monaten wurde Fr. Beda von Erzbischof Sigismund in Laufen zum Priester geweiht und konnte am 18. Dezember 1763 seine Primiz feiern. Von 1763 bis 1765 hörte P. Beda an der Universität Institutiones imperiales, womit er seine öffentlichen Studien beendigte. Gleichzeitig war er im Sekretariat des Abtes und als Gehilfe des Bibliothekars verwendet worden, bis er von 1766—1770 erster Bibliothekar wurde, ein seiner Neigung und seinen Kenntnissen im hohen Grade zusagendes Geschäft. Als solcher führte er mit Aufwand von großen Kosten — Onkel und Neffe standen hier auf einer Seite — die Neuordnung nach Fächern und die Aufstellung in sieben adaptierten Räumen⁵¹⁾ durch und erwarb sich damit nicht geringes Verdienst. Inzwischen, 1766, hatte er auch den gradus doctoratus philosophiae erlangt und sich als Prediger, wozu er alle Eigenschaften als: helle Stimme, reine Aussprache, lebhaften Vortrag, Feuer, Unerschrockenheit besaß, einen geachteten Namen erworben, was umso merkwürdiger schien, als sich die Kapitularen von St. Peter damals keines besonderen Rufes als Prediger erfreuten⁵²⁾. Von 1770 bis Ende 1774 war P. Beda Konfessionar in Maria Plain; in diese Zeit (14. bis 21. August 1774) fiel das erste Jubiläum dieses Gnadenortes, das mit dem Anteil seiner Bemühungen überaus feierlich begangen wurde. Er beschrieb dieses Fest unter dem Titel: Umständliche Geschichte des allerersten feierlichst gehaltenen Jahrhunderts zu Maria Plain nächst Salzburg samt den neun Lob- und Ehrenreden. Zur mehreren Erläuterung jener gedruckten kurzen Beschreibung⁵³⁾, die 1775 samt den maria-

⁵¹⁾ Es war bisher nur ein Raum, in dem 24.000 Bände und zahlreiche zifferlose Stücke lagen.

⁵²⁾ l. c. 714.

⁵³⁾ Durch Veranstaltung des P. Gebh. Geist von Admont, Superior in Maria Plain, herausgegeben.

nischen Lobreden im Prodinger'schen Verlage in Salzburg erschienen ist. Das Manuskript befindet sich in der k. k. Studienbibliothek (V 1 H 160), dem auch drei Predigten aus dem Jahre 1776 beigebunden sind. In Maria Plain verfaßte er zur Vorbereitung für die philosophische Lehrkanzel (Man. Nr. 2) „Theoretische Vernunftlehre“ in deutscher Sprache, was damals noch als unzulässig angesehen wurde, nach 25 Jahren aber gerade in der Weltweisheit am gebräuchlichsten war. Daß er aber als ein feinsinniger Lateiner bekannt war, beweist, daß Domdechant Graf Zeil gerade ihn auswählte, das Protokoll des Salzburger Bischofskongresses⁵⁴⁾ für Rom ins Lateinische zu übersetzen. Mit Weihnachten 1774 kam P. Beda als Repetitor Theol. dogm. domest. ins Kloster zurück; 1777 ging er als Valetudinar nach Annaberg und verblieb auch nach Herstellung seiner Gesundheit — er war in der Karwoche so heiser geworden, daß er lange Zeit kein lautes Wort reden konnte — daselbst als Kooperator bis Oktober 1784. Diese Expositur war ihm am angenehmsten, da dort der „liebenswerteste und menschenfreundlichste Mitbruder“, P. Virgil Leopoldinger, Vikar war. In den März d. J. fiel noch nach 24jähriger Pause die Generalvisitation des Vikariates Annaberg durch Konsistorialrat E. S. Raacher. Pater Beda berichtete über dieselbe in ausführlicher Weise unter dem Titel „Historische Beschreibung der im Jahre Christi 1784 gehaltenen General-Visitation im Vikariate zu St. Anna im Berg“ an Abt Beda Seeauer, der das Büchlein mit eigenhändigem Vermerk, als von P. Beda Hübner stammend, der Abteibibliothek d. d. 9. Mai 1784 einverleibte, wo es erst kürzlich aufgefunden wurde und deshalb in P. Pirmin Lindners Profeßbuch fehlt. Das unscheinbare, erstaunlich schön und zierlich geschriebene Referat von 58 Quartseiten ist eine sowohl lokalgeschichtlich als kulturgeschichtlich beachtenswerte Arbeit. Freimütig — wie immer — schilderte der Verfasser den Vorgang der Visitation, charakterisierte den Visitor in privatem und amtlichem Verkehr, sprach sich über die Vornahme der Visitation, die, abgesehen von kleinlichen Bemängelungen, einen recht günstigen Verlauf nahm und dies umso mehr, als der P. Vikar, ein ehemaliger welterfahrener Missionär, treffend Einwendungen zu machen verstand, offen und ehrlich aus, kritisierte dabei aber auch die Konsistorialbefehle, die mit ihren Aufklärungsbestrebungen

⁵⁴⁾ De causis matrimonialibus. Kongreßakten der sämtlichen Ordinarien, deren Diözes sich in die kurbayrischen Lande erstreckt. Land.-Reg.-Archiv XII 15/1—5.

manchmal weit übers Ziel schossen und die Seelsorgsgeistlichkeit auf dem Lande in die schwierigste Lage versetzten, und flocht manche interessante Bemerkung über Bauführung, Herstellung und Herkunft von Bildwerken der Kirche, Namen der Künstler u. a. sachkundig ein. Auffallend ist im Vergleich zu seiner späteren Bewunderung des Erzbischofs Hieronymus die geringe Sympathie für diesen Oberhirten, die er hier besonders wegen der im Hirtenbriefe von 1782 gemachten abfälligen Äußerungen über die Geistlichkeit in den Anmerkungen [u) w) S. 50] zum Ausdruck bringt. Seiner Tätigkeit als Lehrer der kleinen Schule daselbst wurde schon früher gedacht; auf die Erwachsenen wirkte er durch Belehrungen über Gartenpflege, Baumzucht, Waldwirtschaft, Wiesen- und Weidesorgfalt mit Erfolg ein. Gerne wäre P. Beda noch länger in Annaberg geblieben, doch infolge des plötzlichen Ablebens des Pfarrvikars in Wieting, P. Ambr. Eckhardt, wurde P. Beda dahin versetzt. Schwer fiel ihm die Befolgung dieses Befehles, als habe er gehaut, daß nichts als Ungemach, Verdruß, Haß, Verfolgung aller Art seiner warteten. Er fand in der ganzen propsteilichen Verfassung von innen und außen in öcon. polit. ecclesiast. tempor. et spirit. nichts als Unordnung, Baufälligkei, Unsauberkeit und Vernachlässigung des Gotteshauses. Es schien, als ob seit undenklichen Zeiten kein Mensch auf die Zierde, ja nicht einmal auf anständige Reinlichkeit in der Kirche, in der Sakristei, in den Paramenten gehalten hätte. Der Propst P. Thiemo Rauscher, der seines Podagras wegen wochenlang nicht in die Sakristei kam, schien für Sauberkeit des Gotteshauses kein Empfinden, kein Gefühl zu haben und hatte für alle Vorschläge die Antwort: Es ist alles noch gut genug. Es dauerte daher gar nicht lange, so gingen die Historien von Uneinigkeit und Trennung zwischen den beiden Mitbrüdern an. Die Berufung P. Bedas nach Wieting war mit Verständigung des Propstes, aber auch in der Absicht erfolgt, Ordnung in die wirtschaftlichen Angelegenheiten bringen zu helfen, da trotz wiederholter Mahnung selten eine Nachricht, noch weniger eine Amts- oder Jahresrechnung zu erhalten war. Die Propstei als eine der ansehnlichsten Grundherrschaften des Stiftes war lange schon passiv, und obwohl der Propst die schönsten Höfe und Huben verkauft hatte, verlangte er immer noch Zuschüsse. Jede Gegenvorstellung P. Bedas wurde als Beleidigung aufgefaßt, Berufene und Unberufene mengten sich ein, Kommissionen wurden entsendet, schließlich mußte P. Beda der Gewalt weichen. Doch schon vor seiner Ankunft in Salzburg war ein Schreiben des Erzpriesters F. J. Schneditz von Friesach in St. Peter eingelangt,

das P. Bedas Wirksamkeit das beste Zeugnis ausstellte⁵⁵). Trotz dieser verunglückten Mission brachte die Expositur in Wieting den Gewinn, daß P. Beda in St. Veit die Normalschule⁵⁶) besuchen und so Felbigers Methode durch persönliche Anschauung kennen und schätzen lernen konnte.

Die Rückreise hatte P. Beda zu Fuße antreten müssen, da Propst Rauscher für einen Mitbruder Pferde und Kutsche nie zur Verfügung stellte. Sein nächstes Ziel war Annaberg, wo er acht Tage ausruhte, dann ging's über Abtenau nach Salzburg, wo er liebevolle Aufnahme fand und als Geheimsekretär nun verwendet werden sollte. Doch vor Realisierung dieses Planes starb Abt Beda Seeauer, dessen Gesundheit durch die Aufregungen der letzten Jahre stark erschüttert worden war, am 21. Dezember 1785⁵⁷). P. Beda war während des Krankenlagers Tag und Nacht an seiner Seite gewesen. Der Nachfolger, Abt Dominicus Hagenauer, gab P. Beda auf dessen Bitte in die Seelsorge, und zwar nach Abtenau, wo er vom 1. März 1786 bis 8. Jänner 1798 verblieb. Seine Verdienste um Schule und Kirche dort wurden bereits gewürdigt. Hier befahl ihm 1793 eine Leibesschwäche in seinen Fußgelenken, deren Ursache er einer Überanstrengung mit starker Erhitzung zuschrieb. Diese Nervenschwäche steigerte sich von Tag zu Tag, so daß er sich genötigt sah, in Salzburg Ärzte zu konsultieren. Diese schickten ihn wieder in die „balsamische Luft“ nach Abtenau, die ihm Linderung der Schmerzen und „Schnellkraft seiner schlappen Nerven“ geben würde. Nach Ostern 1794 besuchte P. Beda Gastein; leider stürzte er im Zimmer so unglücklich, daß er sich nicht mehr erheben konnte. Das Konsilium, auch Dr. Hartenkeil, den Abt Dominicus aus Salzburg dahin gesandt, erkannte auf Beinbruch. Der Patient war zeitlebens entgegengesetzter Ansicht, da beide Beine gleich schwach waren. Nach sechswöchentlichem Krankenlager versuchte er mittels Krücken zu gehen, nach weiteren sechs Wochen verließ

⁵⁵) „Daß P. Beda durch die Zeit seiner aufhabenden Seelsorge zu Wieting als Pfarrvikar die Pflichten eines Seelsorgers im Predigen, Katechisieren, Beichthören, Beistehung der Kranken nicht nur auf das genaueste erfüllt, sondern auch dies durch sein auferbaulich priesterliches und geduldiges Leben so bekräftigt, daß er die erwünschten Früchte würde eingesammelt haben, wenn nicht das niederträchtige und die Gemeinde aufhetzende Betragen des Propstes alles zugrunde gerichtet hätte . . .“

⁵⁶) Aus der Gegenrechnung des Propstes zu ersehen: „Ebenfalls finde ich mich nicht verpflichtet, seine des Herrn P. Beda in der Normalschule zu St. Veit in 8 Tagen ‚verdeposchierte‘ 37 fl. 8 kr. zu bezahlen.“

⁵⁷) Salzburger Zeitung. Jahrgang 1785, pg. 820.

er Gastein und kehrte nach Abtenau zurück, von der Nachkur Gutes erhoffend; doch wurde es von Jahr zu Jahr schlechter. Von 1797 an konnte P. Beda nur mehr sitzend Messe lesen und predigen, hörte fleißig Beichte; drei Tage vor seiner Abreise hielt er noch die Leichenrede auf seinen Pfarrer P. Virgil Leopoldinger. Die übrige Zeit hatte der Valetudinar mit Schreiben ausgefüllt, wovon die von ihm neu angelegten Pfarrbücher⁵⁸⁾ und sein Abtenauer Band (Man. Nr. 20) sprechender Beweis sind. Lehrer Anton Rußegger sprach wenige Wochen vor seinem Tode dem P. Beda in einem Briefe⁵⁹⁾ Dank und Anerkennung für die musterhafte Führung der Bücher aus, was dem kranken Herrn nicht geringe Freude machte. Am 8. Jänner 1798 trat P. Beda in einem Schlitten die Reise nach Salzburg an; unter unsäglichen Schmerzen, die sich durch das Rütteln und Schütteln auf den holperigen Wegen zu unerträglicher Qual steigerten, langte er abends im Stifte an. Abt Dominicus kam in gewohnter Liebe und Güte sofort ins Krankenzimmer, den Patienten selbst zu begrüßen und ihn aller möglichsten Vorsorge zu versichern. Obwohl man im Laufe der nächsten Jahre den Kranken durch einheimische und durchreisende Chirurgen, Operateure, Anatomen untersuchen ließ, ja selbst bei einem Quacksalber wurde Hilfe gesucht, war alles doch vergebens; der Körper nahm infolge der guten Pflege sichtlich an Kräften zu, aber die Fähigkeit, auf einem der Füße zu stehen, erlangte er nie wieder.

Als P. Beda 1800 seine Krankheitsgeschichte niederschrieb, schloß er mit den Worten: „Er muß sich also diese Mühseligkeit

⁵⁸⁾ Im Abtenauer Pfarrarchive sind überdies noch aufbewahrt: „Geschichte der Provisionen der Kranken und Sterbenden in der Abtenau von 1788—1796“ mit interessanten statistischen Daten über Volksbewegung, Aufzählung der Blinden, Irrsinnigen u. dgl. sowie einer Abhandlung über die Ungleichheit der Benennung der Bauerngüter oder Lehen und der Gutsbesitzer, ferner „Protokolle Abbatisaugiensis volumen primum. Ab anno 1786 usque ad 1790.“ Aus den Mitteilungen des P. Bruno Spitzl in Abtenau.

⁵⁹⁾ d. d. 19. Juni 1798. Wenn ich nach meiner 30jährigen Erfahrung allda die Wahrheit (ganz ohne Schmeichelei) will sagen, so muß ich bekennen, daß noch kein Herr ist dagewesen und sobald keiner nachfolgen wird, der so viel, so schön und so rein an den hiesigen Jahrbüchern geschrieben hat, wie Sie. Ihr hinterlassenes weitschichtig und künstlich abgefaßtes Verkündbuch ist und bleibt allda ein gesichertes Normal. Ich nehme es alle Wochen zu Hilfe, wenn ich die Verkündigung schreibe und ich arbeite mich dadurch noch so leicht als sonst.

P. Beda setzte die Bemerkung dazu: Die Belober rechtschaffener Handlungen sind eine seltsame Erscheinung. Man. N. 20, S. 585.

vermutlich lebenslänglich gefallen lassen und dabei bloß die göttliche Vorsehung und Anordnung anbeten. Wie lange es ins Zukünftige andauern wird, kann man weder vorsehen noch minder Gott vorschreiben.“ Nach der Beschaffenheit seiner inneren Organe, vermeinte er, da er 1800 im 60. Lebensjahre stand, das „70. Jahr und noch mehrere“ zu erreichen. „Es sei alles dem göttlichen Willen anheimgestellt. Ich lebe bei all meiner Mühseligkeit ruhig, getröst, bei aller heimlichen Geringschätzung, Verlassenheit und Vergessenheit anderer, die mich das ganze Jahr hindurch kaum einmal besuchen, sprechen oder anschauen, dennoch vergnügt, wenn mir Gott nur die Augen zum Lesen und Schreiben schenkt“⁶⁰⁾.

Diese Gnade war ihm, mit dem „das Glück lebenslänglich nie und in keinem Stück getreu und aufrichtig gespielt hatte“⁶¹⁾, in reichem Maße zuteil geworden. Am 7. September 1808 konnte P. Beda seine Jubelprofeß⁶²⁾ begehen und „inter graves corporis, praescipue pedum dolores, scribens et legens reliquos vitae dies transegit. Delum batu quidem corpore“, so meldet das Profeßbuch, „animo vero ad extremum usque halitum vivax et agilis. Obiit scirrho pancreaticis“ 2. April 1811.

⁶⁰⁾ Manuskript Nr. 20, X. Mißliche Gesundheitslage P. Bedae, pg. 978.

⁶¹⁾ l. c. pg. 858.

⁶²⁾ Von seinem Jubeljahr an schrieb er neben religiösen Schriften den Krieg Napoleons in der Pyrenäenhalbinsel nach französischen (Moniteur, Gazette, Empire u. a.), englischen (Times, Sun u. a.), spanischen (Madrider Hofzeitung u. a.) und deutschen Zeitungsnachrichten, Armeebulletins und Privatkorrespondenzen sowie den dazwischen fallenden Krieg Österreichs im Jahre 1809, zusammen über 4000 Folioseiten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [52](#)

Autor(en)/Author(s): Wagner Karl

Artikel/Article: [P. Beda Huebner und die normalische Lehrart 245-272](#)